

Nekr
M
93

Bertha von May





Nekr M 93

Zur Erinnerung
an unsere liebe Tante
Bertha von May
1842–1924



Buchdruckerei Berichthaus Zürich

Unter den vielen Menschen, die im Leben an uns vorüberziehen, sind einzelne Gestalten, die einen tiefen, bleibenden Einfluß auf uns gewinnen, Menschen, von Gott gesegnet, die bewußt und unbewußt diesen Segen weitergeben. Ein solcher Mensch war unsere liebe Tante Bertha.

Vor 38 Jahren sah ich sie zum erstenmal beim Christbaum der Kleinkinderschule Außersihl. Hoch gewachsen, hoch aufgerichtet stand sie in ihrer vornehmen Würde beim Weihnachtsbaum unter der Kinderschar, ein strahlendes, gütiges Lächeln in den Augen und um den Mund.

Wer auch nur auf der Straße an ihr vorüberging, wurde von ihrer Erscheinung berührt, „ich sah sie um eines Grußes Länge und werde sie nie wieder vergessen“. Sie fiel auf, nicht allein ihrer hoheitsvollen Gestalt willen; es war die Fülle von Güte und Liebe, die aus ihren klaren, braunen Augen leuchtete.

Fräulein von May war keine Vertreterin unserer hastenden Zeit. Ruhig schritt sie ihres Weges, wie Menschen tun, die das Ziel kennen. Aus altem Patriziergegeschlecht stammend, trug sie das Edelste vergangener Tage in unsere Zeit: einen tiefen Lebensernst, gegründet im Gottesglauben. Sie beherrschte sich selbst, darum floßte sie Anderen Beherrschung ein, und obschon sie fröhlichen Sinnes war und herzlich lachen konnte, wagte niemand in ihrer Nähe

ein uneines Wort. Sie herrschte und diente, sie trug in sich eine große Verantwortung für alle Menschen, mit denen sie verbunden war und hielt aus in Treue und Liebe zu ihnen.

Im Frühjahr 1895, als über dem Eingang zum Felsenhof tausende von weißen Clematissternchen blühten, kam ich freudig klopfenden Herzens zum ersten mal zu „Tante Bertha“. Die niedrigen Treppentritte hinauf, durch die Nußbaumtüre mit Wachauge und blankem Messingknopf, traten wir in den geräumigen mit Platten belegten Gang, dessen Fenster auf den Balkon ging, den eben jetzt die weiße Clematis schmückte. Auf der Kommode stand ein herrlicher Blumenstrauß, und es war auffallend still im Gemach — wie immer wenn ich später hinkam. Wir traten in das kleine Boudoir, darinnen so viele Menschen mütterliche Liebe und warme Teilnahme für ihre Nöte fanden. Das Licht dieses Zimmers war allezeit wohlthuend abgeblendet durch wahrhaft erfinderische Vorrichtungen mit hellen und dunkeln, mit dünnen und dichten Vorhängen und Strohgeflechten. In der Ecke stand die heilige Cäcilie und auf dem Schreibtisch und dem kleinen Tischchen waren die Bilder ihrer Lieben von nah und fern, und man freute sich darunter zu sein. Zu jeder Zeit lagen auf Lehnstuhl und Sopha unzernitterte Kissen, von denen Tante Bertha

einem müden Gast fürsorgend das richtige zuschob. Auch in diesem Zimmer war eine Stille — geräuschlos öffnete sich die Türe, wenn Tante Bertha eintrat mit ihrem gütigem Willkommnlächeln. „Ich habe selten ein so viel Liebe ausstrahlendes Lächeln gesehen wie das der lieben Fräulein von May, es werden mir ihre Züge immer in Erinnerung bleiben und ich hoffe ihnen einst im ewigen Leben wieder zu begegnen“. Alle ihre Bewegungen waren gemessen, voll Ruhe und Würde und die Stimme gedämpft — nie sah ich eine Hast an ihr.

Tante Bertha war ein reicher Mensch und hatte viel zu geben, denn viele Gaben waren ihr verliehen; man darf von ihr die Worte Blumhardts sagen: wenn ein Mensch wirklich Liebe im Herzen hat, nicht bloß so äußerlich, daß er Almosen gibt, sondern das Inwendige, Geistige, das die Menschen fühlen als Liebe, das ist ein Wunder. Das ist ein Mensch, den Gott gesandt hat.

*

Bertha von May kam im Jahre 1842 in Bern zur Welt. Wer ihr lieblich Kinderbildnis kennt, versteht den fröhlichen Zunamen „Allerweltsliebeli“, den man ihr gab, weil sie aller Herzen gewann durch den Zauber ihres Wesens.

Mit ihren zwei Schwestern und ihrer Cousine Mary Escher, später Frau von Sonzenbach, verlebte sie eine frohe Kindheit und noch oft erzählte sie von den fröhlichen Streichen, die sie zusammen in der Schipf ausgeführt. Zu der auffallenden, imponierenden Gestalt emporzuwachsen war ihr als junge Tochter höchst peinlich, bescheiden wie sie war, wäre sie lieber unbeachtet durchgekommen.

Schon in ihrer Jugend hatte Tante Bertha schwere innere Kämpfe zu bestehen; aber was sie litt, öffnete ihr Herz zu warmem Mit-Leiden für alle Menschennot. In dienender Liebe ward sie der Kämpfe Herr und gelangte zu jener abgeklärten Ruhe, die ihren Einfluß begründete.

Mit großem Geschick und eben jener Ruhe führte Tante Bertha das Hauswesen ihres Vaters im Talegg und in der Schipf. Alle ihre Befehle, gründlich überdacht wollte sie pünktlich und gewissenhaft ausgeführt sehen. Unerwartetes brachte sie nie aus dem Gleichgewicht, ihre klare Besonnenheit wies ihr alsobald den rechten Ausweg. „Diese Hausfrauenwürde war etwas seltenes und besonderes — schreibt eine ihrer Nichten — ich erinnere mich sonniger Herbstferientage, die ich mit einer Freundin zusammen als Kind bei ihr in der Schipf zubringen durfte. Damals schon fiel mir die Ruhe und Selbstverständlichkeit

auf, mit der sie den großen Schipshaushalt regierte und das Geschick, das sie an den Tag legte, es ihren Gästen wohl zu machen."

Warme Liebe verband Tante Bertha mit ihren Schwestern; allezeit war sie hilfsbereit, in guten Zeiten und in Krankheitstagen, wo ihre stille Art besonders wohlthuend wirkte. Im Talegg die obere Etage bewohnend, theilte sie getreulich Freud und Leid mit den Geschwistern im untern Stockwerk und liebte jedes der Kinder mit mütterlicher Liebe. Eine gemeinsame Freude bildete auch das kleine Krüppelheim St. Anna, das die Schwestern als Erbe von Tante Mathilde Escher übernommen hatten. Als Tante später den Felsenhof bewohnte, öffnete sich wieder das kleine Törrchen, das die Liegenschaft mit St. Anna verband und fleißig ging sie hinüber um nach dem Rechten zu sehen. Mit Herrn Fröhlich, Pfarrer zu St. Anna, und seiner Familie war sie sehr befreundet, sie schätzte ihn hoch, seine geistvolle nüchterne Art zog sie an, da sie allem Süßlichem abhold war. Als im Pfarrhaus St. Anna zwei Enkelkinder vom Scharlach weggerafft wurden, nahm sie ganz selbstverständlich das dritte Kind zu sich um es vor Ansteckung zu bewahren — leider vergeblich.

An der späteren Umgestaltung und Überbauung des St. Anna-Areals und besonders auch am freundlichen,

sonnigen, neuen Mathilde Escher-Heim sowie an der Wahl und Einführung der Hausmutter nahm sie lebhaften persönlichen Anteil.

Tante Berthas Freude waren die Kinder. Da waren vor allem die Zürcher und Dresdner Nichten und Nissen und später deren Kinder und Großkinder, da waren Vera von Sonzenbach und die vielen Patenkinder. Welch ein Fest, wenn Tante Bertha nach Dresden kam! Sie war die „Tante Fee“, wußte wunderschön zu erzählen und lehrte fröhliche Lieder, wie das vom König von Engeland. Geheimste Wünsche erriet und erfüllte sie; der Weihnachtskoffer brachte alljährlich die schönbebedelten Päcklein, die schon äußerlich so viel Liebe ausströmten und herrliche Dinge bargen. In ihrem Weihnachtsreich, der Felsenhofkammer, lagen alsdann bereit: Papierrollen und Seidenpapiere, Schnüre und Bendelchen, Licht, Zündholz, Siegellack und Petschaft — denn ihre Bescherung ging ins Große und brachte viel Arbeit. Dann kamen zu ihrem Recht die 100 Körbe und Körblein, von denen sich für jeden Zweck ein besonders geeignetes Inventarstück vorfand, und ich höre noch ihr frohes, schallhaftes Lachen, wenn wir sie damit neckten.

„Eine überaus große Schar Hülfesuchender drängte sich um Tante Bertha, dazu liefen täglich schriftliche Bitt-

gesuche ein, die zu beantworten viel Zeit erforderte. Die soziale Fürsorge war damals noch nicht ausgebildet wie heute, wo viel Hülfe von Amtswegen und Vereinen geleistet wird und lag mehr in der Hand Privater. Fräulein von May war großzügig im Schenken, wie in allen andern Dingen, aber sie war zu gewissenhaft Bettel zu unterstützen und erkundigte sich über Unbekannte auf die Wahrheit der Angaben beim Armenverein, Pfarramt oder durch ihre Vertrauensperson. Sie trug alle Auskunft in das dafür angelegte Buch um den Überblick zu behalten. Liebevollen Herzens und mit großer Treue half sie wo sie konnte, und ihre Hilfe erstreckte sich nicht allein auf die irdische Gabe, ihr Wunsch war den Menschen auch innerlich zu helfen. Der Außerstuhl galt ihre besondere Sorge; ihr warmes Interesse veranlaßte sie, bei der Gründung der Lukas-Kapelle tatkräftig mitzuhelfen, um dort eine Zufluchtsstätte zu schaffen für äußere und innere Not. Sie half mit zur Gründung der Kleinkinderschule Außerstuhl und der Gemeindepflege durch eine Diaconissin. „Wir haben beide für so viel Liebes und Gutes zu danken, das uns umgibt,“ schrieb sie mir, „ich denke oft wie schwer es sein muß — wie ja die Mehrzahl der Kranken es hat — im Äußern so viel entbehren zu müssen und auch nicht, wie wir, so viel zu hören und zu erfahren von der großen Hoffnung des Reiches

Gottes. Aber es soll noch an Alle einmal kommen und darauf freuen wir uns".

Mit Herrn und Frau Pfarrer Knecht zusammen rief sie die Flickschule ins Leben; Mädchen von 13—16 Jahren sollten, neben dem Schulunterricht im Nähen und Stricken, in der Flickarbeit angeleitet werden in der Hoffnung im regelmäßigen Verkehr Einfluß auf die Kinder zu gewinnen. Diese Flickschule lag Tante Bertha sehr am Herzen; je Montag von 7—9 Uhr kamen die Mädchen zusammen, freiwillige Gehilfinnen leiteten die Arbeit, es wurde dazu gesungen und vorgelesen und zum Schluß sprach Herr Pfarrer Knecht ein kurzes Gebet. Tante Bertha las jahrelang abwechselnd mit Frau Pfarrer Knecht den Kindern vor und wählte mit Sorgfalt die Bücher aus. Sprints Heidi kam fast jeden Winter einmal an die Reihe. Der weite Weg in die Außersihl hin und zurück — die Tramverbindung war damals nicht günstig — der Aufenthalt in den überheizten Räumen und die Unruhe, die solche Arbeit bringt, war keine Kleinigkeit, waren doch manchmal über 50 Mädchen anwesend. Für den Schlußakt besorgte sie persönlich für Kinder und Gehilfinnen ein kleines Geschenk.

Gutes zu tun war unserer Tante Bertha selbstverständlich; nimmermüde war sie am Werk und tat sich nie genug. Sie war in ihrem ganzen Leben von einer ungewöhnlichen

Gewissenhaftigkeit in Kleinen und Kleinsten Dingen, und ohne Hast erledigte sie, was an sie herantrat. Ob sie es gern oder ungern tat, war nebensächlich, sie packte auch das Unangenehme mit größter Energie an. Ansehen und Reichtum waren ihr Lebensgut, über das sie Rechenschaft schuldete, und sie war viel zu bescheiden, um von ihrem Wohltun etwas zu halten.

Tante Bertha hatte Freude am Reisen; außer fast jährlichen Aufenthalten in Boll und Dresden reiste sie öfters nach England zu Sonzenbachs, auch nach Paris, Kiel, Berlin zu verheirateten Nichten, oder mit ihnen an die Nordsee, an die Riviera, nach Karlsbad, ins Engadin. Sie war außerordentlich genussfähig: Natur, Kunst, Leben und Treiben der Menschen, alles interessierte sie und für alles hatte sie offene Augen. Eine Reise nach Italien, auf die sie durch Lektüre wohl vorbereitet war, ist ihren Reisegenossen unvergeßlich. Den Schluß bildete das „Chrömlé“; da konnte sie Zeit und Stunde vergessen – einmal in Florenz verursachte ihr langes Fortbleiben schon Besorgnis – um den Lieben daheim das richtige Geschenk auszusuchen.

Tante hatte einen großen Kreis lieber Menschen, mit denen sie persönlich und durch Briefe verbunden war, „eine Welle von Wärme und Liebe ging vom Felsenhof aus, viel Sonnenschein der Liebe und Barmherzigkeit“. Wie oft nahm sie sich die Mühe ganze Predigten von Boll für Trostbe-

dürftige abzuschreiben, und wie getreu war sie im Gedenken: „Wenn ich manchmal nachts nicht schlafe, mache ich eine Rundreise bei all den vielen Lieben herum, die ihr Kreuz zu tragen haben und bitte Gott, daß Er uns immer besser lehre Ihm stille zu halten und dessen ganz gewiß zu werden, daß Alles zu unserem Leben gehört, wie es in der Neujahrspredigt von Boll steht“. Fräulein Schalch schreibt uns aus dem Herzen: „Meine Liebe zu ihr, zuerst ein kleines Feuerchen, hat sich entwickelt zur steten hellen Flamme, die mehr als 30 Jahre meines Lebens erwärmt, belebt und erleuchtet hat.“ Mit den Schulgefährtinnen hielt sie bis ins hohe Alter das Vereintli aufrecht, und die Liebe zu den Freundinnen übertrug sie auf deren Kinder, von denen manches zu ihr auffah wie zu einer Mutter.

Der Samstag nachmittag gehörte den Nichten, und die schönsten Stunden der Woche verbrachten sie dort im Samedi bei gemeinsamer Lektüre, bei behaglichem Plaudern beim Tee mit den herrlichen Salzbrezeln, beim Austausch von Nachrichten aus ihrem Briefverkehr mit allen auswärtigen Verwandten; denn sie hatte einen ausgesprochenen Familiensinn und für jedes Glied eine besondere Liebe, und sie verstand es, die weiten Kreise zusammenzuhalten.

Wir alle haben ihre Güte in reichstem Maße erfahren, aber diese Güte war kein Blindsein an denen, die sie liebte,

war keineswegs ein weichlich Nachgeben um allen lieb zu sein. „Laß fahren, was dich bei den Menschen beliebt macht, freue dich, wenn du zurückgesetzt wirst, denn das, womit du dich bei andern beliebt machst, wirst oft einen Schatten zwischen Gott und dir.“ Tante Bertha konnte streng, fast hart urteilen, wenn sie Unrecht sah. Aber es ist bezeichnend für ihre Güte und Demut: in der Schwermutszeit ward sie sich jeder früheren Härte bewußt, sie litt darüber und machte gut, wo sie es vermochte.

Tante Bertha hing sehr an der Schipf, in der sie so lange Zeit ihres Lebens jeden Sommer verbrachte, als Kind bei den Großeltern, dann mit ihrem Vater zusammen und viele Jahre hindurch haushaltend für die Dresdner, die dort herrliche Ferien verlebten. Diese Anhänglichkeit an die Schipf und an die geliebte Schwester und ihre Familie war wohl der Grund, der sie veranlaßte, in den neunziger Jahren im Erlengut eine Wohnung zu mieten, wo sie bis zwei Jahre vor ihrem Tod die Sommermonate verbrachte.

Wißt ihr noch das kleine Haus im Erlengut und die Herzensfreude, mit der wir hingegangen – am liebsten gleich für einige Tage. Es war so schön bei Tante Gast zu sein. Sie kam in den ersten Jahren durch den Wiesenweg entgegen im großen, runden Hut und dem weichen, weißen Shawl um die Schultern und winkte schon von weitem. Das Eßzimmer

war mit Blumen und schöner Obstschale geschmückt und der Tisch festlich gedeckt, und wie vortrefflich mußte Tante Bertha die Unterhaltung zu führen. Ihr reges geistiges Interesse, auch für neuzeitliche Ideen, ihr sicheres Urtheil über Menschen und Ereignisse, ihr feines Verstandnis für Musik, Literatur und Kunst, und vor allem ihre herzgewinnende Güte bleibt allen ihren Gästen unvergeßlich, und es war immer noch etwas da von einer wohlthuenden unsichtbaren Wirklichkeit. Besonders deutlich erinnere ich mich eines glanzvollen Sommertages: Wir saßen unter dem großen Kastanienbaum beim Springbrunnen und lasen eine Predigt von Herrn Pfarrer Blumhardt. Von der Veranda herunter glänzten die goldgelben Calceolarien zwischen rosa und dunkelroten Geranien. Die Rosen auf Tantes Wiesenplatz stunden in herrlicher Blüte und im Hintergrund waltete Xaver im weißen Rocke seines Amtes. Später besuchten wir zusammen die Kleinkinderschule, die Tante Bertha im Jahre 1901 gründete. Die Schule wurde auf der Trotte eines alten Bauernhauses erbaut, das sie übernommen, und Tante plante und baute voll Eifer und Liebe. Erfinderisch wie sie war, freute sie sich besonders schwierige Baufragen zu lösen; sie hatte auch im Felsenhof immer irgend etwas zu verbessern. Am Fräulein Elise Meier sammelte sich die fröhliche Kinderschar, zu Beginn 25 Schüler, später stieg die Zahl auf 40. Das Fun-

dament der Scheune ergab eine offene Spielhalle, darinnen sich die Kinder bei Regenwetter im Freien tummeln konnten, und der Hof wandelte sich in einen lieblichen Garten. Von Haus zur Schule her und hin strömte warme Liebe. Die Woche mindestens einmal besuchte Tante Bertha den Kindergarten und im Vorbeigehen grüßte sie fröhlich hinein; wenn die Kinder nur ein Zipfelchen von ihr erblickten, riefen sie „d'Fräulein von May, d'Fräulein von May“ und wollten zu ihr. Sie kannte die Kinder alle mit Namen und jedes Frühjahr begrüßte sie die Neueingetretenen, sie am Familienmödeli erkennend. Und welch ein Fest war Tantes Geburtstag! Verse und Liedchen wurden gelernt, kleine Arbeiten genäht, und am 26. Juni kamen alle Kinder gesonntagt an Leib und Seele, und jedes brachte strahlenden Auges die schönsten Rosen aus dem elterlichen Garten. Das kleine Volk zog vor das Haus und Tante Bertha empfing den Freudesegen der Kinderherzen. Einmal hieß der letzte Vers: „Wir streuen Blumen dir zu Füßen“, worauf Tante sich lächelnd auf den Stuhl niederließ, die Arme ausbreitete und in ihren Schoß die Blumenfülle sammelte. Zum Schluß brachten Emma und Xaver Kirschen und Gugeli zur Feier des Tages. Noch im Jahr 1922 lud sich Tante Bertha die fröhliche Schar aus der Erlenbacher Kleinkinderschule nach Zollikon. Unter dem Kirchbaum im Hof war für die 40 Kinder gedeckt, es gab

Kaffee, Weggli und Sugi nach Herzenslust, und das Schönste war, daß Fräulein von May selber mit dabei war.

Der Verkehr mit den lieben Schiffsbewohnern war ein fast täglicher, und nichts Schöneres kannte Tante, als im Ruderboot an einem schönen Herbstabend in die Schipf zu fahren und dort ein paar frohe Stunden zu verbringen.

Tante Bertha hielt große Gastfreundschaft im Erlengut, von nah und fern kamen ihre Gäste freudig herbei, Alte und Junge, Verwandte, müde Diaconissinnen, erholungsuchende Freunde, genesende Kinder und Ferienkinder, junge Leute und deren Mütter, und alle fanden Liebe und Verstehen, Anregung und Stille je nach Bedürfen, und allen war es wohl im Erlengut.

Ich kann nicht anders als der Quelle gedenken, die Tante Bertha immer wieder erquickte: Bad Boll. Dort schöpfte sie Kraft in der Liebe Gottes in Jesu, in der Vergebung der Sünden, in der Erlösung im Kommen des Reiches Gottes für alle Menschen. Die große Hoffnung stärkte ihr Herz und ließ sie standhaft ihren Anteil Leiden auf sich nehmen. „Denn unser Leiden steht im Zusammenhang mit dem Leiden der Schöpfung. Es ist nicht umsonst, was du leidest. Du sollst durch Leiden eine Kraft werden in dem Herrn Jesu, auch deine Leiden dürfen mithelfen, daß irgendwo eine Finsternis überwunden wird. Darum sei getrost in diesem großen Beruf:

seufze und hoffe! Es geht doch vorwärts, wir sind dem Reiche Gottes näher gekommen. Dein glaubensvolles Seufzen ist Gebet, ist wie ein leiser Strom des Lebens von Gott“.

Auch unsere liebe Tante Bertha ist in den Leidensberuf gekommen — in das Seufzen und Hoffen. Im Jahr 1905 erkrankte sie an einem Körperleiden, das der Arzt sehr ernst ansah. 1909 erlitt sie einen schweren Rückfall und ihr Leben schien bedroht. Es kam ihre stille Zeit — aber gegen menschliches Wissen erholte sie sich langsam wieder. Dann brach der Krieg aus, ein Leiden für ihr treues Mitfühlen. „Es ist nicht leicht in dieser Trübsal, wo so viele Menschen Furchtbares durchmachen, zuversichtlich und voll Hoffnung aufzublicken zu dem, der doch alles regiert, auch das Schwerste zum Guten wenden kann! Aber wir wollen es doch immer wieder tun und jede Last, die uns bedrücken will, bei Ihm niederlegen —“ in glaubensvollem Seufzen.

Und zuletzt wurde unsere geliebte Tante Bertha in das tiefste Leid hineingeführt. Sie erlitt im Jahre 1917 einen Schlaganfall, von dessen Folgen sie sich nicht mehr erholte. Sie, die jederzeit das rechte Wort so treffend zu finden wußte, konnte sich nur mit großer Mühe verständlich machen; sie, die mit ihrem frohem, festen Glauben uns alle gestärkt, mußte in tiefer Schwermut traurig sein. Aber wir wissen: Gottes Gedanken gehen weit über Altern und

Sterben hinaus auf das ewige Ziel und Er bewahrt uns, was uns beigelegt ist. Immer und immer wieder, auch in den dunkelsten Stunden und nach Tagen schwerster Verzagttheit brach sich sieghaft Bahn ihr unerschütterlicher Wille, der in den Worten Ausdruck fand: „Dennoch bleibe ich stets an Dir“ und „Wenn ich nur Dich habe“ — war ihr persönliche innerste Wahrheit.

Die Liebe zu den Kindern behielt Tante Bertha bis zuletzt. Kinder waren es, die ihr Lächeln hervorzulocken wußten, und besonders der Kleine Heiner Zellweger verstand diese Kunst. Noch am zweitletzten Weihnachtsfest, als unsere Tante in tiefer Traurigkeit beim Christbaum saß, öffnete sich die Türe und Alex brachte seinen Heinerli auf dem Arm ins Zimmer. Der Kleine trug einen Tannenzweig mit brennendem Lichtlein — ein strahlendes Lächeln ging wie eine Erlösung über Tante Berthas Gesicht und das Bublein auf dem Schoß feierte sie Weihnacht. „Im letzten Winter — schreibt Fräulein Schalch — als ich so lange krank lag in ihrem Hause, war sie selbst schon sehr schwach und hinfällig, aber immer ganz besonders lieb und gütig gegen mich. Ich hatte das Gefühl, sie freue sich, noch jemanden etwas Gutes erweisen zu können. Die Schwermut war viel geringer, sie konnte sich wieder der Liebe Gottes freuen, zuweilen brach sogar ihr Humor durch, und sie fand auch wieder ein Lächeln“.

Die Liebe, die Tante Bertha in ihrem ganzen Leben so reich gesäet, trug Frucht; ihre Leidenstage brachten ihr treueste Kindesliebe und hingebende Pflege und an ihrer Traurigkeit haben wir alle mitgelitten. Nach ihrem Entschlafen hat Gott leise den Schleier weggezogen: Er hat in ihrem geliebten Antlitz die tiefen Leidenszüge ausgewischt und selbst ihre sterbliche Hülle in großer, sieghafter Ruhe verklärt.

Der Text im Lesebuch am Morgen nach ihrem Entschlafen klang wie eine Botschaft von drüben, wie ein Jubelruf, der von der befreiten Seele zu uns herüberdrang:
„O, ein treuer Gott!“

E. M. R.